

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

36 (4.5.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. Mai 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 36.

Die Ruinen von Agrigent.

(Fortsetzung.)

„Nicht doch, nur betäubt ist er vom Drucke der Luft!“ sprach Leonardo, sich zu ihm niederbeugend, während der Prinz die Thür aufriß, und dem Luft- und Lichtstrome, der durch die Flammen der Eiche, welche der Blitz getroffen, zugleich Zeugniß gab von der Nähe der Gefahr, Eingang zu verschaffen. Gideon, wie sein ohnmächtiger Begleiter, erholten sich sogleich, als der frische Nachthauch in die Klause drang, und Ersterer trat, dem Prinzen nach, in die Thür der Hütte. Da stand Alfons, dem der Sturm die Kapuze vom Haupte gerissen, von den Streiflichtern des Brandes umzuckt, wie ein höheres Wesen zu schau in seiner Mänerschöne und dem flatternden, nächstgen Gelock vor dem stannenden Schloßhauptmanne, und schien, in den Anblick des majestätischen Baumes versunken, nicht Ahnung zu haben, wie sein Schicksal, durch Gideons scharfes Auge, in diesem Augenblicke entschieden war. — Der Hauptmann trat in die Klause zurück, und sprach, zu Leonardo gewendet:

„Euer Diener, frommer Vater, hat viel Anstand und Haltung! Schade, daß er nicht sprechen kann!“

Sentnerschwer traf diese hingeworfene Bemerkung den besorgten Leonardo.

„Bohl ist der arme Hyacinto sehr ob seines Unglücks zu beklagen,“ sagte er dann, „doch muß ich ihm das Zeugniß geben, daß er die Prüfung, die der Herr ihm auferlegt, als Christ und mit geduldiger Ergebung trägt!“

„Man sollte das kaum glauben, nach dem äußern Anschein von kriegerischer Bildung, wie sie sein Schritt und sein ganzes Wesen zeigt!“ sagte Gideon unverändert. „Doch hat man's wohl, daß dergleichen angeboren wird, und darum solltet Ihr mir den Burschen mitgeben; es steckt ein tüchtiger Lanzenknecht in ihm!“

„Hyacinto hat sich für das Kloster bestimmt! erwiederte Leonardo gefaßt. „Was sollte auch der arme Stumme unter Eurem lärmenden Kriegestrosse?“

„Schon gut, ich wünsche Euch wohl zu ruhn!“ brammte Gideon, sich schlaftrunken stellend, und Leonardo zog den Prinzen mit sich fort durch die Seitenthür, die er geräuschlos von innen verschloß.

Tiefe Stille herrschte jetzt in der düstern Klause. Zu des Bettens Füßen schnarchte, halb auf den Boden hingekauert, der Heerhold recht behaglich; die tiefe Ruhe im Nebengemache ließ ein Gleiches von den beiden Hüttenbewohnern erwarten. Gideon stand vorsichtig auf, umgürtete sein Schwert, und schlich leise an die niedere Seitenthür. Es regte sich nichts, und er eilte nun, den Gefährten geräuschlos zu wecken. Auch das gelang ihm nach Wunsche; sein Wink gebot dem Staunenden das tiefste Schweigen, und seine Hand zog ihn mit sich hinaus in den nachtdunkeln Wald, den Sturmstöße, Regenschauer und kalte Blize, eben nicht zum angenehmsten Aufenthalte machten in dieser Stunde.

„Über um Gott, was habe Ihr nur im Sinne?“ fragte endlich, von eifigen Schauern geschüttelt, der Heerhold, als Gideon auf einer kleinen Waldblöße, zur Seite der Klause, Halt machte.

„Es braucht nicht viel der Worte! flüsterte Gideon in Hast. „Willst Du des Kaisers höchste Gunst und rei-

chen Lohn verdienen, so hilf mir, ihn von seinem ärgsten Feinde befreien. Er schläft in jener Hütte, und muß sterben, so wahr ich lebe!“

„Mord? — im Schlafe? — und wen?“ fragte erschrocken der Heerhold.

„Denselben, den wir zu Belata begraben!“ höhnlächelte Gideon. „Der stumme Laienbruder ist kein anderer, als Prinz Alfons.“

„Von den Todten erstanden?“ staunte der Heerhold.

„Es kommt zuweilen wunderbar,“ grinste der Hauptmann, „und nicht viele Menschen erleben die eigne Todtenfeier. Doch umsonst darf ja die Trauerkleidung nicht gefertigt seyn, und darum will ich mit diesem Dolsche die Lüge zur Wahrheit machen. Willst Du mir helfen?“

„Einen Schlafenden morden! — ein geweihtes Haupt verletzen!“ schwankte der Heerhold.

„Ein Dummkopf seyn, und sein Stück von sich stoßen!“ spottete ihm Gideon nach. „Entschließe Dich kurz,“ zürnte er dann, „und wisse, daß Du nur unter schweigendem Gehorsam und einem Quartier in Belata's untersten Gewölben zu wählen hast, wenn Kaiser Heinrich es nicht vorzieht, den lästigen Mitwisser in so böser Sache, auf ewig stumm zu machen!“

„Und wenn ich von hierab gleich das Beste suche und zu Lander's Freunden eile!“ forschte der Heerhold. „Oder wenn ich jetzt hinginge und den Prinzen erweckte?“

„Thor!“ lachte Gideon. „Als ob der Erwachte meinem Schwert entgehen könnte! Als ob ich nach vollbrachter That, in Heinrich's Schutze, die Wuth des Pöbels fürchtete!“

„Und Ihr meint wirklich —“ zogte der unentschlossene Mordgehülfe.

„Daß hier schon viel zu lang gestritten worden!“ unterbrach ihn Gideon, indem er den Dolsch zog. „Dein Schicksal kennst Du, wie meinen Entschluß!“

„Nun denn — Ihr müßt verantworten, was nicht recht ist!“ seufzte der Heerhold, und folgte ihm zögernd und muthlos nach.

„Verantworten?“ — rief Gideon mit frechem Spotte in das Gebrüll eines heftigen Donnereschlages hinein. „Freilich will ich's verantworten, was ich gebiete — hier und dort oben — wie's eben verlangt wird!“

„So fahre hin zur Rechenschaft, heimtückischer Mörder!“ rief plötzlich laut und schrecklich an seiner Seite; ein breites Schwert funkelte im Leuchten der Blize, und wie Wetterstrahl, schnell und unabwendbar, zischte es hernieder auf des Hauptmanns unbeschützte Stirn. — Mit einem gellenden Wehschrei stürzte der Verräther in sein Blut, und der zurückprallende Heerhold fühlte sich zugleich von einer nervigen Faust ergriffen und kalten Stahl an seiner Kehle.

„Gnade!“ stöhnte er, dem unsichtbaren Gegner zu Füßen sinkend. — Da flammte das letzte Wetterleuchten taghell über den Horizont, und des Heerhold's stehender Blick erkannte den Einsiedler, der, wie ein zürnender Petrus, auf das blutige Schwert gestützt, hoch über dem Todten stand, erkannte den Prinzen, der ihn selbst mit Faust und Klinge tödtlich bedrohte.

„Ich bin unschuldig!“ wimmerte er, in Angst vergehend.

„Was Jener dort beschloß — ich hab' es nicht gebilligt — des sind mir die Heiligen Zeugen!“

„Laß ihn!“ sagte Leonardo, zu dem Prinzen tretend. „Die ewige Gerechtigkeit ist gesühnt — der Beführte lebe!“

7.

Im weichenblauen goldgestickten Sammetkleide, die brillantfunkelnde Kaiserkrone auf der schönen Stirn, die Schultern umwallt vom purpurnen Hermelinmantel, saß Constanza, Kaiser Heinrich's Gemahlin, im Prunkzimmer der Burg Belata auf einem goldenen Thronessel, und schaute mit wohlgefälligem Auge auf die Pracht des Hofstaates, der sie rings umgab. Zu ihrer Rechten stand die Prinzessin Irene, bräutlich geschmückt, und äußerst anmuthig zu schauen in ihrer volkstümlichen Kleidung, wie sie dieselbe am Tage ihrer ersten Vermählung getragen. Ein Unterkleid von weißglänzender Seide mit einem Ueberwurf von weißem, golddurchstickten Flor umfloß, von einem indischen Purpurshwal gehalten, den schlanken Bau; ein Schleier, von dem Stoff des Oberkleides, doch reicher noch, als dieses, mit Gold und farbigen Juwelen gestickt, fiel von dem schönen Haupte herab, und oben in den schwebenden Rabenlocken schwankte, von kostbarer Brillantagraffe gehalten, das schneeige Gefieder des Reihers. — Zur Linken des Throns stand die zwölfjährige Infantin Clara und das kindlich frohe Gesichtchen, auf welchem Unschuld und glückliche Unbefangenheit thronte, bildete einen seltsamen Contrast mit dem kaiserlichen Brautstaate, der durch die Last der Stickerien die Arme fast zu Boden drückte. Desto freier war die Haltung ihrer Schwester, der vierzehnjährigen Infantin Isabella, die in klösterlicher Tracht, das Schelmenantlitz halboberhüllt vom schwarzen Spigenschleier, an ihrer Seite stand, und durch den muthwilligen, lebensvollen Blick ihres schwarzen Auges, den sie kühn umherwarf, zu versichern schien, es sei ihr noch nicht Ernst, der Welt und ihren Freuden für immer abzusagen.

Jetzt öffneten sich des Gemaches goldgeschmückte Pforten, und Kaiser Heinrich erschien mit großem Gefolge, in voller Herrscherpracht. Ihm folgte Herzog Philipp in glänzendem Ritterschmucke, und an seiner Hand führte er den Sohn des Kaisers, Clara's Bräutigam, den fünfzehnjährigen Prinzen Ludolf.

„Der Priester wartet!“ sprach der Kaiser, seiner Gemahlin den Arm bietend. — Prinz Ludolf faßte Clara's zartes Händchen, und sprach der Jüngenden freundlich Muth zu. Herzog Philipp trat zu Irenen, küßte ihr mit aller Innigkeit beglückter Liebe die Hand, und flüsterte dabei: „Die Wünsche meiner holtlen Gebieterin sind alle in Erfüllung gegangen. Leonardo wird uns trauen, und eine Stunde später in meinem Gemache Eurer Befehle gewärtig seyn!“

„Und hat er keine Kunde —?“ forschte freudeglühend die Prinzessin.

„Er traut mir nicht,“ lächelte der Herzog, „und ich hatte bis jetzt nicht Zeit, ihn eines Bessern zu überzeugen.“

„Gehn wir?“ fragte umblickend der Kaiser.

„Ich bin bereit!“ flüsterte Irene verschämt; da drängte sich Isabella keck durch die Hofleute, faßte des Kaisers Hand, und fragte schnippisch:

„Und wer führt mich zur Capelle?“ Man nennt mich doch auch eine Braut — wo ist denn nun mein Bräutigam?“

„Dein Bräutigam wohnt im Himmel!“ belehrte sie ernst der Kaiser.

„So?“ schmähle Isabella. „Da kann ich ihn aber nicht sehen, und er kann mich nicht im Schmucke zur Kirche führen, wie Ludolf Schwester Clara! — Ich bin nicht schlechter als sie, und will geleitet seyn wie sie, sonst gehe ich keinen Schritt!“

„Dich führt der hochwürdige Herr dort!“ sagte der Herzog auf einen vornehmen Geistlichen in Heinrich's Gefolge deutend.

„Der alte Herr?“ zürnte Isabella. „Das wäre mir eben recht! — Der steht nicht aus wie ein Bräutigam; ich will mit der Mutter gehn!“

„Sei folgsam, liebe Isabella!“ mahnte Irene freundlich. „Du weißt, Deine Mutter ist krank und darf das Zimmer nicht verlassen.“

„Nun denn, so will ich mir selbst einen Begleiter aussuchen!“ sagte Isabella, im Kreise der Hofleute und Ritter umherblickend, und plötzlich ging sie auf einen jungen Grafen von Andechs *) zu, der in Heinrich's Geleit nach Sicilien gekommen war, und sich durch auffallende Mänerschönheit vor allen Rittern des Hofes auszeichnete, reichte ihm die Hand und sprach entscheidend:

„Mit Dir will ich gehn!“

„Laßt dem Kinde den Willen!“ lächelte Constanza ihrem Gatten zu, und Herzog Philipp flüsterte in Irene's Ohr:

„Die hat, beim Himmel, nicht mehr Beruf zum Kloster, als wir Beide, und möchte schwerlich eine Heilige werden, wenn mein Bruder auf seinem Willen beharrt.“

„Wer weiß auch, wie die Zukunft sich gestaltet!“ flüsterte Irene zurück — der Kaiser winkte, und der glänzende Zug setzte sich in Bewegung.

Während dieses in den obern Räumen des Schlosses sich begab, fielen im Erdgeschoß noch andere Scenen vor, die der Erwähnung verdienen. — Graf de Castro, den vorgeschützte Kränklichkeit von der fürstlichen Vermählung fern hielt, saß in des Schloßvogts dunkelndem Wohngemache in einfacher Hauskleidung auf dem Ruhebetten, und vor ihm stand Fernando da Sessi in leichter Rüstung und vollständiger Bewaffnung, mit kraftvoller Körperhaltung da.

„Ich hoffe mit Gott, daß Eure Flucht gelingen, und unfre Hoffnung sich erfüllen soll!“ sprach de Castro, Fernando's Rechte kräftig drückend. „Mit Gott! sei unser aller Wahlspruch, und setz siehe in unser aller Brust der Entschluß: Alles zu wagen für den Prinzen und sein heiliges Recht!“

„Mit Gott für Alfons!“ rief Fernando, begeistert an sein Schwert schlagend. „Ihr sollt von Origeni aus bald von mir hören!“

„Ich denke auch, wir haben mit Maldivas Hilfe Alles auf's Beste eingeleitet!“ meinte der Graf.

„Ja, in dem Mädchen ist ein Kanzellar verdorben!“ murmelte geschmeichelt der Vogt; Fernando aber, den des Namens Klang ein hohes Roth auf die bleichen Wangen gehaucht hatte, sprach rasch und feurig: „Sie ist der Engel meines Lebens. Der Schutzgeist, der den Aufgegebenen liebend zurückgeführt aus der Grabsnacht zum rothigen Lichte! — O, sie hat überschwenglich viel an mir gethan, und nie wird es mir gelingen, den kleinsten Theil meiner Verpflichtung gegen sie abzutragen!“

„Ich sollte doch meinen!“ lächelte de Castro, „und eben jetzt werd' ich neuerdings davon überzeugt — das könne Euch, mein junger Freund, so schwer nicht werden?“

„Graf!“ stammelte Fernando, sich verlegen abwendend. „Rein, seht mir in's Auge!“ fuhr de Castro gutmüthig neckend fort. „Ich bin kein Mann des Vorurtheils, und darf mich rühmen, daß ein Geheimniß bei mir wohl aufgehoben ist — ich setze den Fall,“ fügte er leiser hinzu, „daß Eure Liebe für die schöne Ketterin noch Geheimniß wäre!“

„Ihr habt mich durchschaut und mögt nun auch wissen, daß ich stolz bin auf ein Gefühl, dessen sich mancher Andere vielleicht in Eurer Nähe schämen würde!“ — sagte Fernando, bewegt seine Hand fassend.

„Und das ist gesprochen, wie ich es von Euch erwartete!“ gab ihm de Castro mit Ernst zurück. — Da öffneten sich die

*) Sie wurde später seine Gemahlin.

Thür, und, eine flammende Kerze in der zarten Rechten, trat Maldiva herein, schob den Riegel vor, und hüpfte das rostige Antlitz von Eile und Freude erglühend, zum Vater.
(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Puzliebe und Schönheitspflege der Frauenzimmer.

(Schluß.)

Durch beides verliert ein Mädchen Hochachtung und Lebenswürdigkeit. Einestheils wird es gerade durch seinen Gang zur Eitelkeit und große Liebe zum Puzen und zu Ausschweifungen veranlaßt. Tugendhaft widersteht es noch den verführerischen Worten, die Wollüstlinge äußern, aber einem modischen Ohrgehänge, einem kostbaren modischen Stoffe zu einem neuen Kleide, welche es vom Verführer als Geschenk erhält, kann es nicht widerstehen. Es verliert durch seine Eitelkeit seinen guten Ruf. Denn dieser Fehler verleitet es, von Männern solche wichtige Geschenke anzunehmen, welches doch nur unter sehr wenigen Ausnahmen erlaubt seyn kann. Das Mädchen, welches Geschenke annimmt, verkauft sich selbst. Es opfert seine Unschuld auf, und sieht sich am Ende — verlassen. Und gesetzt auch, daß es seine Ehre aufs treueste bewachte, so wird doch kein vernünftiger und biederer — ehelustiger Jüngling ein so eitles Mädchen seiner Auswahl Werth halten. Andernteils mißfällt ihm ein solches Mädchen, an welchem ein so großes widerliches Mißverhältniß zwischen dem hohen vielversprechenden Tone ihres Aeußeren und der Niedrigkeit oder wenigstens Mittelmaßigkeit ihres Standes sichtbar wird. Die Gedanken: „Eine solche Modepuppe taugt zu meinen Absichten nicht. Sie würde zu hohe Opfer verlangen und mir im Ehestande zu kostspielig werden. Sie würde mir Ausgaben verursachen, die weit meine Einnahme überschreiten, und Haushaltung und Kindererziehung würden über dem Puzen, Spazieren und Kaffeetrinken in großen Gesellschaften vernachlässigt werden!“ werden jede Liebe zu einem solchen Mädchen gleich im ersten Keim ersticken. Dieß ist gewiß der Fall, indem sich damit noch die Vorstellung verbindet: wozu so viel Glanz? Weßhalb ein solcher Pomp? Gewiß, um den Mangel der Herzensgüte, des guten Geschmacks, des wirklichen Wohlstandes, oder um irgend einen Fehler zu bedecken! Zieht der Jüngling der Modenärin nur ihren Staat ab, so verliert sie mit einemmal ihre Wichtigkeit und ihre Achtung. Jedes Puzsüchtige — besonders jedes sich über seinen Stand kleidende Mädchen legt demnach Mangel an Verstande und an Klugheit dar. Es geht demselben wie der Fledermaus in der Fabel. Die Vögel, zu welchen sie sich eindringen wollte, vertrieben sie, weil sie nicht ganz Vogel war. Bei den vierfüßigen Thieren auf dem Lande, von welchen sie sich aus Thorheit abgesondert hatte, und bei welchen sie in der Folge gleichwohl wieder Schutz suchte, fand sie dasselbe Schicksal — Spott und Hohn, denn sie war auch nicht ganz ein vierfüßiges Thier. Deshalb kann sie es nur in der Dunkelheit der Nacht wagen, zum Vorschein zu kommen. — Es ist jeder Jüngling, der aus Irrthum, oder Ueberreilung, oder durch Ueberre-

lung ein modesüchtiges, ziersüchtiges Mädchen zur Gattin erhält, deshalb, weil sie allen Gesetzen der hamaleonschen Mode folgt oder alle Moden, ohne eine vorübergehen zu lassen, mitmachen will und einen seinen Vermögensumständen unangemessenen Aufwand macht, übel genug daran. Er wird ein großes Vermögen haben müssen, um das alles, was andere Hände versfertigen, zu bezahlen, und am Ende wird er doch zu Grunde gerichtet werden. Mit List und allerlei Kunstgriffen wird sie ihn zu Ausgaben verleiten, die bald seine Kasse erschöpfen oder sie wird sogar die Rechnungen ihres Küchenbuchs und der Ausgaben erhöhen, um für den Puz Summen verwenden zu können. Wenn das aber nicht zureicht und der Mann solche hohe Ausgaben nicht bestreiten kann, — und sie — zu sehr an den leidigen Puz gewöhnt, nicht davon abstehe will und kann, so wird ein wahres Labyrinth von Kummer und Verdrießlichkeiten sich öffnen, indem Ungerechtigkeiten aller Art und viele traurige Folgen veranlaßt werden. — Kleidet sich die Gattin auch nur über ihren Stand (welches aus der Modesucht, die ihr als Jungfrau eigen war, nicht fehlen wird), so muß die Einnahme und das Vermögen des Mannes hinschwinden und Dürftigkeit und Elend an die Stelle treten. Dieser Verfall ist um so gewisser, je mehr sich ein solches Weib den Geschäften des Hauswesens entziehet, alles dem Gesinde überläßt und allein ihre Zeit sowohl zur Anordnung und Einrichtung ihres weitläufigen Puzes und zu Staatsbesuchen verschwendet. Muß nicht dadurch Unordnung, Verwirrung und ein völliger Verfall des Haushaltes entstehen? (Dieß ist auch dann der Fall, wenn sie, um zu sparen, ihren Fliederstaat selbst machen muß. Denn indem sie darüber alle Hände voll zu thun hat, werden Mann, Kinder und die Haushaltung vernachlässigt.) Außer der veranlaßten Dürftigkeit verursacht sie ihrem Gatten auch noch die traurigsten Stunden. Kaum wagt er es, ihre eiteln Bemühungen nur in etwas einzuschränken, — und er wird an ihr, so gefällig, so freundlich sie vorher auch war, als sie noch nicht in ihrer Lieblingsneigung geföhrt wurde, die wüthendste Furie bemerken und die bittersten Vorwürfe und die empfindlichsten Kränkungen hören und erfahren müssen. Denn Eitelkeit vernichtet in weiblichen Herzen jede Tugend und verleitet allmählig zu jeder Unthat. — Sucht ihr Mädchen also euer Glück, wünscht ihr eine gute Versorgung zu finden, so meidet eine übertriebene Puzliebe und überspannte Schönheitspflege. Wüchset ihr folgender schönen Stelle des Dichters in eurem Andenken ein gutes Plätzchen vergönnet:

Mädchen!

Willst du lebenswürdig seyn;
Hasche nicht nach Prunk und Flimmer!
Nur Bescheidenheit nimmt ein,
Thoren blendet leerer Schimmer!
Die Perle zieret nicht das Ohr:
Die kluge Rede zieret es. —
Der Demant zieret nicht die Hand,
Sie zieren gute Thaten. —
Der Umbra macht dich nicht beliebt,
Gesälligkeit macht Liebe.

Frühlings Ankunft.

Die Lerchen saßen stumm und still,
Gehüllt in weiße Flocken,
Denn für den Schnabel gab's nicht viel.
Zu heißen und zu brocken.
Da kam auf einmal der Befehl
An sie auf lauen Winden:
Sie sollten flugs mit lauter Rehl
Der Welt den Lenz verkünden.
Schnell schütteln sie den feuchten Schnee
Aus den erstarrten Schwingen,
Und steigen jubelnd in die Höh',

Den Auftrag zu vollbringen. —
Als sie der Welt nun angefragt,
Der holde Frühling komme,
Da steigt, als der Morgen tagt,
Er selbst vom Himmelsdome.
Und wo er ging und wo er stand,
Erwachte neues Leben,
Erweckt von seiner milden Hand
Die Blumen sich erheben.
Es grünen Berge, Thäler, Au'n,
Gehorchend seinem Willen,

Die Blüten sprengen, ihn zu schau'n,
Neugierig ihre Hüllen.
Die Fischlein hüpfen in dem See,
Es quaken Frösche in Teichen,
Es springt das lebensfrische Reh
Durch neubelaubte Eichen.
Es tönet lustig die Schalmei,
Die Vöglein singen Lieder:
Der harte Winter ist vorbei,
Der holde Lenz stieg nieder!
H. Glühmann.

Steigen und Fallen.

Schau Dich im Leben um, in Allen
 Siehst Du das Eine: Steigen und Fallen.
 Dem Schönsten und Höchsten ist immer im Leben
 Der Keim zum Falle schon beigegeben!

Miscellen.

X Leichtsinne macht Vieles leicht, aber leider am Ende — auch uns selber.

X Mit dem Behethun gewinnt man die Menschen nicht, sondern mit Wohlthun.

X Sparsamkeit ist besser als Gewinn.

X Seit dem Jahre 1848 sind durch die Zeitungen nicht weniger als 276 verschiedene Mittel gegen die leidige Kartoffelkrankheit veröffentlicht worden, von denen es hieß: „auf Erfahrung gegründet und bewährt.“ Und trotz dessen kränkelt die arme Frucht doch noch immer fort.

X Nordpolexpedition. In der geographischen Gesellschaft in London machte am 22. März Capitän Beaton Mittheilungen über seine beabsichtigte Expedition in die Nordpolargegend. Er will sein Schiff „Isabel“ mit Lebensmitteln bis zu 7 Jahren versorgen. Von England geht die Reise durch die Magellansstraße direkt bis Callao (Peru), wo er sich mit neuen Vorräthen versorgt, dann in die Behringsstraße. Von hier aus beabsichtigt er, nördlich und westlich längs der asiatischen Küste vorzudringen, so lange es der einbrechende Winter gestattet. Dann will er auf Schlitten seine Untersuchungen weiter führen. Zur Erforschung der asiatischen Küste will er auf jedem zugänglichen Vorgebirge oder Hügel ein Kreuz errichten und Notizen in einer Flasche oder einem Körbchen niederlegen. Ein eisernes Alphabet wird mitgenommen, um den Namen des Schiffes mit Datum und Notizen über die Lage etc. in Holz einzubrennen und solches über Bord zu werfen. Beaton beabsichtigt dann, sofort östlich vorzudringen; sollte dies nicht thunlich seyn, so will er noch weiter gegen Norden dringen in der Annahme, daß Sir J. Franklin, als er am 150. Meridian (v. Greenwich) angekommen und vielleicht durch Land aufgehalten worden, ohne Zweifel das Vordringen gegen Westen in einer höheren Breite versuchte. Diese Gegend will er Jahr um Jahr erforschen. Sollte er keine Spuren von Franklins Expedition auffinden, so hofft er wenigstens mit genügendem Beweis in die Heimath zurückzukehren, daß jene Expedition diese Gegenden nicht erreichte. Der Präsident der Gesellschaft theilte mit, daß die Admiralität alles thun werde, um die Expedition zu unterstützen.

Maritätenkästlein

© Ein Bauer brachte einmal einem Maler ein Brett mit der Bitte, ihm den großen Christoph darauf zu malen. Der Maler entgegnete ihm aber, daß das Brett viel zu klein sei. „Ja!“ rief der Bauer, „hü kann ja de Beene runterbammeln laten!“

© Die Collegen. Organist: „Ihr heißt mich immer Herr Collega; aber ich wüßte doch nicht, inwiefern wir Collegen wären.“ — Blasebalgtreter: „O doch! Nur mit dem einzigen Unterschied, daß Sie, Herr Collega! die Orgel vorne, ich sie aber hinten bearbeite.“

© Von Abd-el-Kader erzählt man sich zu Amboise eine hübsche Anekdote. Ein Schreiblehrer der Stadt gibt den vier Kindern des Emirs auf dem Schlosse Unterricht, und Abd-el-Kader war mit den Fortschritten der Kinder so zufrieden, daß er sich erkenntlich zeigen wollte. Als der Schreiblehrer eines Tags hinkam, sagt ihm der Emir, er wolle sich ihm dankbar erweisen, und darum mache er ihm eine seiner fünf Frauen zum Geschenke. Er wäre ja Gefangener und hätte mit den übrigen vier noch genug. Der Schreibmeister hatte alle Mühe, dem

Emir verständlich zu machen, daß er sein Geschenk nicht annehmen könne, denn er habe schon eine Frau. Das lustigste bei der Sache ist aber, daß der arme Schreibmeister nicht mehr ins Schloß darf, nachdem er seiner Frau das seltsame Anerbieten mitgetheilt.

© Die Leipz. Ztg. vom 17. April enthält ein originelles Heirathsgesuch. Ein mit vier Kindern gesegneter Landwirth wünscht an seiner Lebensgefährtin ein sanftes religiöses Gemüth, einen der Landwirthschaft angemessenen gebildeten Geist und treue Liebe. Tugend, Schönheit und ein Vermögen von 3—5000 Thalern werden als lebenswürdige Beigabe des Zufalls willkommen seyn. Der Suchende besitzt, wie die Welt sagt — hübsches und angenehmes Aeußere; jedenfalls aber für das Wesen, welches ihm der Himmel als Auserwählte zusendet, ein treu liebendes Herz.

© Ein Weinreisender kam kürzlich spät Abends in einen Gasthof, um daselbst zu übernachten. Der Kellner begleitet ihn mit zwei brennenden Wachslichtern in seine Stube. Da er sich bald zur Ruhe begibt, werden die Wachslichter gleich ausgeblasen und fast gar nicht benutzt. Den andern Morgen findet er auf der Rechnung zwei Wachskerzen berechnet à 10 Sgr. Er ärgert sich darüber, schweigt jedoch. Wie er abreist, begleitet ihn der Wirth, der Kellner und der Hausknecht bis an den Wagenschlag; die letztern weiß man wohl warum. Ach, lieber Kellner, sagte er, da habe ich in meiner Stube meine Wachskerzen vergessen, holen Sie mir doch selbige herunter. Der Kellner steigt die Treppe hinauf und bringt die verlangten Wachskerzen. Da gibt er dem Kellner eine Wachskerze und auch dem Hausknecht mit den Worten: Hier haben Sie 10 Sgr. Trinkgeld und Sie auch — und so fährt er davon.

© Scherzfrage. Was hat der Reichthum mit der Unsauberkeit gemein?

Boj pjanr uz pjujgaur zqu ugob nS 'j a a u j n

Logogryph.

Jedem ist mein Ziel hienieden,
 Sei es früh, sei's spät, beschieden.
 Von den Meisten bang vermieden,
 Bring' ich stets den wahren Frieden.
 Streichst Du zwei von meinen Zeichen,
 Wirst Du nicht vor mir erblichen;
 Doch wär' nie ich zu erreichen,
 Wolltest Du nicht aus sie streichen.
 Set' vor's Erste nun das Zweite,
 Dann bereiten wir Dir Freude.
 Noch um Eins verkürzt, bedeuete
 Nie so viel ich, grad wie heute,
 Wo, durch Eigennuz verabsendet,
 Mancher leicht sein Geld verschwendet,
 Das, der Arbeitskraft entwendet,
 In erträumten Werth verwendet.
 Stell' voran ein andres Zeichen:
 Prangend rings in Blüthenzweigen,
 Schmachvoll Schlichten nur und Feigen,
 Muß ich stets dem Ganzen weichen.
 Rückwärts bin ich zu erschauen
 Auf den Bergen und den Auen;
 Doch kannst Du auf mich nicht bauen,
 Denn ich täusche das Vertrauen.

Auflösung des Logogryphs in No. 35:

Calw. Leiche. Babel. Alba. Welle. Wache.
 Elbe. Wabe. Wallache. Wille. Hebel. Elba.
 Habe. Bach. Eile. Eiche. Elle und Aiche. Liebe.
 Bibel. Walhalla. Blei. Weilbach. Hebe. Ebbe.